

Gottes Liebe Gestalt geben

Diakonie ist eine Lebensfunktion der Kirche

Udo Krolzik

Die Diakonie muß sich dem evangelischen Auftrag stellen, der Gerechtigkeit und Liebe Gottes in der Welt konkrete Gestalt zu verleihen. Wo diakonischem Handeln das gelingt, ist es für die Kirche unverzichtbar, meint Udo Krolzik, Vorstandsvorsitzender des Evangelischen Johanneswerkes in Bielefeld.

Der evangelische Charakter der Diakonie ist heute keineswegs selbstverständlich. Dies gilt zumindest, wenn mit Diakonie die Gesamtheit der Institutionen bezeichnet wird, die sich aufgrund christlich motivierten oder kirchlich initiierten Handelns dem notleidenden Menschen zuwendet.

In ihrer Gesamtheit organisieren sich diese Institutionen unter der Bezeichnung Diakonie im Diakonischen Werk. Obgleich die so bezeichnete Diakonie rechtlich eigenständig ist, legt sie Wert darauf, Teil der Kirche zu sein. Und umgekehrt versteht die Evangelische Kirche das Diakonische Werk als ihre Diakonie.

Dennoch ist mit diesem gegenseitigen Festhalten nicht der evangelische Charakter der Diakonie gesichert. Vielmehr wird gefragt, ob die diakonischen Leistungen überhaupt noch im Sinne des Evangeliums und damit im Sinne der Kirche erbracht werden, oder ob nicht die staatlichen und wirtschaftlichen Vorgaben eine Eigengesetzlichkeit in der diakonischen Arbeit erzwingen haben, die ein eigenes diakonisches und evangelisches Profil gar nicht zuläßt.

Hinzu kommt, daß die wissenschaftliche und technische Entwicklung bestimmt, was machbar ist und damit auch, was gemacht wird. Das wird besonders deutlich in den evangelischen Krankenhäusern. Träger dieser Häuser haben heute große Schwierigkeiten, bestimmte medizintechnische Entwicklungen aus »evangelischer Überzeugung« abzulehnen.

Auch im Blick auf die Beschäftigten in der Diakonie stellt sich die Frage, wie Diakonie ihren evangelischen Charakter bewahren kann. Der Ausbau des bundesdeutschen Wohlfahrtsstaates in

den siebziger und achtziger Jahren ließ die Einrichtungs- und die Personalbestände der Wohlfahrtsverbände und damit der Diakonie expandieren. Damit verbunden war eine Lockerung der konfessionellen Bindung der Beschäftigten.

Mit der Öffnung der Grenze 1989 bewarben sich bei diakonischen Trägern zunehmend Menschen ohne Konfession, so daß einige diakonische Träger die Bedingung einer Mitgliedschaft in einer der Kirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) für die Anstellung weiter lockerten und auch Menschen ohne Kirchenzugehörigkeit aufnahmen. Die Wirkung dieser Entkonfessionalisierung der Beschäftigten auf das evangelisch-diakonische Profil wurde noch verstärkt dadurch, daß die Zahl der Diakonissen und Diakone ständig abnahm.

Defizite evangelischer Prägung

Und eine dritte Entwicklung gefährdet den evangelischen Charakter der Diakonie: die Infragestellung der diakonischen Einrichtungen als Auftrag der Kirche. Vor dem Hintergrund knapper Finanzmittel sieht sich die Kirche gezwungen, Prioritäten zu setzen, und das heißt zu fragen, ob bestimmte diakonische Leistungen noch originäre Aufgaben der Kirche sind oder ob sie nicht eher vom Staat beziehungsweise von freien Anbietern erbracht werden können.

Ansichts dieser Defizite evangelischer Prägung für die Zielbestimmung des diakonischen Handelns, für die Motivation der Mitarbeiterschaft und für die identitätsbildende Zugehörigkeit zur Kirche wird gegenwärtig immer wieder nach dem diakonischen Profil der Diakonie gefragt. Wie brennend diese Frage ist, zeigen die Leitbildprozesse, die in zahlreichen diakonischen Einrichtungen, nicht nur im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), gelaufen sind oder noch laufen.

Im Jubiläumsjahr 1998 bietet es sich an, den evangelischen Charakter der Diakonie von ihren Wurzeln her in

den Blick zu nehmen. Vor 150 Jahren wurde durch Johann Hinrich Wichern der »Central-Ausschuß für die Innere Mission« ins Leben gerufen und damit der Grundstein für unsere heutige Diakonie gelegt.

Evangelisch geprägt war die Innere Mission durch die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Die Erweckungsbewegung belebte das reformatorische Prinzip vom »Priestertum der Gläubigen« und verband es mit der pietistischen Überzeugung von der Weltgestaltung durch Menschengestaltung. So konnte in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts der Christ auch für die Gestaltung der Gesellschaft Bedeutung gewinnen. Die gestalterische Wirkung des Christentums außerhalb der Kirche im Bereich des sozialen Handelns und in sozialen Vereinen hat hier seinen Ursprung. Christentum außerhalb der Kirche war die Folge.

Es war insbesondere Wichern, der die Welt wieder als Aufgabe für die christliche Praxis erschloß. Das allgemeine Priestertum ermöglichte und forderte nach Wichern von jedem Christen, die Wirklichkeit christusgemäß und das heißt menschengemäß zu gestalten. Das war für ihn die evangelische Einheit von Rechtfertigung und Heiligung.

Damit reagierte Wichern auch auf das Fortschrittsdenken des 19. Jahrhunderts. Die Welt und nicht nur der einzelne Christ waren auf das Reich Gottes bezogen. Deshalb war jeder Christ verpflichtet, zur Verbesserung der Welt beizutragen. Erlaubte die aus der Rechtfertigungslehre folgende Institutionenkritik eine kritische Distanz zur vorfindlichen Welt, so gab die Eschatologie der Erweckungsbewegung die Richtung für eine Neugestaltung.

Wie unterschiedlich die Eschatologievorstellungen auch sein mögen, so stimmen sie überein in ihrer Ausrichtung auf Christus. In Jesus Christus ist Gottes Gerechtigkeit und Liebe zur Welt gekommen und seine eschatologische Dimension gibt der Welt- und Gesellschaftsgestaltung Ziel und Prägung.

Diese Christus-Gestaltung der Welt und Gesellschaft ist Aufgabe aller Christen, nicht nur der evangelischen. So verband die »Praxis pietatis« in der Erweckungsbewegung wie schon im Pietismus alle Konfessionen, und evangelisch war nicht konfessionell eng geführt. Dieser gemeinsame Auftrag führte dazu, daß die Innere Mission – wie der Name schon sagt – zum Betätigungsfeld evangelischer Chri-

Der Auftrag, der Gerechtigkeit und Liebe Gottes Gestalt zu geben, hat zur inneren Voraussetzung, daß jeder Mensch individuelle Lebensmöglichkeiten von Gott empfangen hat. Das gilt auch für behinderte Menschen. Ihre Lebensmöglichkeiten zu entfalten, hat sich die Diakonie zum Ziel gesetzt.

Foto: Reinhard Elbracht

sten werden konnte. So definierte das 1849 verfaßte Programm des »Centralausschusses« im ersten Paragraphen Innere Mission als Versuch, das evangelische Volk aus seiner geistigen und leiblichen Not durch die Verkündigung des Evangeliums zu retten, ohne Untertaufte zu bekehren oder »Glieder anderer christlicher Religionsparteien herüberzuziehen.«

Was folgt aus dieser Rückbesinnung für die gegenwärtige Bestimmung dessen, was an der Diakonie evangelisch ist? Zunächst einmal ist an der institutionellen Diakonie evangelisch, daß sie zwischen Kirche und Staat steht. Diese Zwischenstellung muß erhalten bleiben, will Diakonie nicht die evangelische Einheit von Rechtfertigung und Heiligung – die Wirklichkeit christusgemäß zu gestalten – aufgeben.

Wenn Diakonie nicht zu einer innerkirchlichen Wohlfahrtspflege reduziert werden soll, dann müssen der Kirche die politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen zugemutet werden. Und wenn Diakonie nicht ihre Eigenart verlieren will, dann muß die diakonische Alltagsarbeit sich dem unbequemen christlichen Auftrag stellen, dem

Kommen der Gerechtigkeit und Liebe Gottes zu den Menschen Gestalt zu geben.

Diese Zwischenstellung der Diakonie erlaubt eine kritische Distanz sowohl zu den politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen als auch zu den wissenschaftlich-technischen Entwicklungen. So sehr Diakonie in das Funktionieren dieser Systeme eingebunden ist, eignet ihr dennoch ein Element des Protestes, des prophetischen Widerspruchs.

Zufriedenheit ist das Ziel

Der Auftrag, der Gerechtigkeit und Liebe Gottes Gestalt zu geben, hat zur inneren Voraussetzung, daß jeder Mensch individuelle Lebensmöglichkeiten von Gott empfangen hat. Immer wenn diese Lebensmöglichkeiten entdeckt und entfaltet werden, gewinnt Gottes Gerechtigkeit und Liebe ihre Gestalt in dieser Welt.

In diesem Rahmen ist die Zufriedenheit der Menschen, denen die diakonische Arbeit gilt, Motivation und Ziel aller Angebote und deren Durch-

führung. Von daher ist auch die Frage zu beantworten, was angesichts begrenzter Ressourcen gemacht werden soll. Muß etwa die Behandlungspflege von teuren ambulanten Diensten geleistet werden? Könnten dies nicht der Betroffene selbst oder seine Angehörigen nach einer Anleitung übernehmen? Im Herbst des vergangenen Jahres haben die Krankenkassen dies gefordert, was zu einem öffentlichen Protest im Interesse der zu pflegenden Personen führte.

Die konsequente Ausrichtung an dem einzelnen Menschen dient auch der Beurteilung der rasanten Entwicklungen in der Biotechnik, Medizintechnik und Informationstechnik. Diakonische Träger müssen entscheiden, was sie anbieten wollen. Dabei können sie nicht einfach auf die alten geltenden Leitlinien zurückgreifen.

So haben sich diakonische Träger, die neben einer Frauenklinik auch Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen betreiben, in der Vergangenheit entschieden, die Fruchtwasseruntersuchung bei Schwangeren nicht vorzunehmen, da ein positives Ergebnis häufig automatisch zu einem Schwan-

gerschaftsabbruch führte. Die darin sich ausdrückende Bewertung eines menschlichen Lebens mit Behinderung steht im Widerspruch zu dem Wert, der solchem menschlichen Leben in den Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen beigemessen wird. Deshalb durften in einigen evangelischen Krankenhäusern Fruchtwasseruntersuchungen nicht vorgenommen werden.

Diskussionen im vergangenen Jahr haben aber gezeigt, daß ein Verbot der Fruchtwasseruntersuchung fraglich geworden ist, da inzwischen zahlreiche andere Untersuchungsmethoden, die auch in evangelischen Krankenhäusern genutzt werden, ebenfalls Auskünfte über das Vorliegen von Behinderungen zu geben vermögen.

Die rasanten technischen Entwicklungen werfen in vielen Bereichen der Diakonie die Frage nach ethischer Orientierung auf. Der Orientierungspunkt für evangelisch-diakonisches Handeln

ist Jesu Botschaft von dem Kommen der Gerechtigkeit und der Liebe Gottes zu den Menschen.

Wenn Jesus von dem Kommen der Gerechtigkeit und Liebe Gottes zu den Menschen spricht, dann tut er das in organischen Bildern, in Gleichnissen des Wachstums. So etwa in dem Weinstockgleichnis Johannes 15. Die Frucht des Weinstocks lebt aus den Kräften der Wurzel. Mit dieser Kraftquelle verbunden, wird die Frucht reich und groß. Für Diakonie bedeutet dies, daß sie aus ihren Wurzeln der Spiritualität, aus dem Empfangen lebt.

Dem Vorbild Jesu folgen

Ohne Begeisterung aus dem Glauben heraus ist Diakonie auf Dauer nicht lebensfähig. Wenn Diakonie glaubt, sich ihre Früchte erkämpfen und erobern zu müssen, wird sie sich verkämpfen und fruchtlos werden. Wenn Diakonie aus der Begeisterung des Glaubens lebt, wird sie ihren Blick und ihre Hände freibekommen für die Not um sie her-

um. Dann wird sie nicht großartige Prinzipien verfolgen, sondern die individuellen Nöte sehen, bei ihnen stehen bleiben und ganz individuell helfen. So wie die Evangelien immer wieder erzählen, daß Jesus einen Menschen sah, stehen blieb und sich ihm ganz speziell zuwandte.

Insofern sind alle diakonischen Leitlinien höchst gefährlich, wenn sie ein Programm für diakonisches Handeln bilden, ein Wissen über richtiges und falsches Tun, über Gut und Böse. Ein solches Programm würde diakonisches Handeln vom evangelischen Grundsatz des Hörens auf das Wort lösen und verselbständigen. Diakonische Leitlinien sind immer im Prozeß des Entstehens, sind eine ständige Baustelle.

Dem evangelische Auftrag, der Gerechtigkeit und Liebe Gottes Gestalt zu geben, eignet ökumenische Weite: Er gilt allen Menschen. Bezogen auf die Mitarbeiterschaft spielt der diakonische Auftrag eine Rolle, wenn es um die Wahl eines Arbeitsplatzes oder um die Entscheidung geht, gerade diesem Arbeitgeber treu zu bleiben. Auch wenn die gegenwärtige Situation des Arbeitsmarktes diese motivationalen Ressourcen verdeckt, können Leitbildprozesse diese aktivieren, sofern sie unter größtmöglicher Beteiligung der gesamten Mitarbeiterschaft geführt werden.

Es ist insbesondere die evangelische Überzeugung vom »Priestertum der Gläubigen«, die bei aller Betonung der Professionalität in der Diakonie den Dienst der Ehrenamtlichen nicht verdrängen und abwerten läßt.

Die hauptamtlichen Beschäftigten müssen die Fähigkeiten und Begabungen ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärker akzeptieren. Nur so wird es gelingen, diakonische Dienste vor einer Ghettoisierung zu bewahren und sie statt dessen zu Einrichtungen der Gemeinden werden zu lassen.

Diakonie ist nicht nur Wesensäußerung der Kirche, sondern Lebensfunktion. Wenn Diakonie nur Wesensäußerung der Kirche wäre, dann könnte Kirche sich auch eine andere Wesensäußerung wählen, ohne aufzuhören, Kirche zu sein – so wie ein Mensch, statt sich als Dichter zu äußern, etwa auch das Malen als Wesensäußerung wählen kann, ohne aufzuhören, Mensch zu sein. Wenn Diakonie dagegen Lebensfunktion der Kirche ist, wie das Atmen Lebensfunktion des Menschen, dann kann Kirche auf Dauer nicht ohne Diakonie überleben. ■

Die individuellen Nöte sehen, bei ihnen stehen bleiben und ganz individuell helfen. Das ist die Diakonie des Glaubens.

Foto: Reinhard Elbracht